

# Zielefelder Volks-Zeitung

Beilagen: „Unterhaltungsblatt“ und „Praktischer Ratgeber“.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Abonnementspreis: 1 M. 25 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht 1 M. 67 Pfg. vierteljährlich; mit „Illustriertes Sonntagsblatt“ 35 Pfg. mehr. Anzeigen kosten 15 Pfg. die Zeile oder deren Raum, Reklamen à Zeile 50 Pfg.

Nr. 278.

Montag, den 2. Dezember

1901.

## Bestellungen

auf diese Zeitung für den Monat Dezember werden von allen Postanstalten, Landbriefträgern, unsern Agenten und Boten, sowie von der Expedition zu  $\frac{1}{3}$  des am Kopfe vermerkten Preises entgegengenommen.

## Getreidezölle und Sozialpolitik.

Bei den am Montag beginnenden Zolltarifdebatten werden ohne Zweifel die Getreidezölle, wie bisher, den Hauptgegenstand des heißen Redekampfes bilden. Der Einsicht, daß diese Zölle von den arbeitenden Klassen als Belastung empfunden werden und darum geeignet sind, bei ihnen das ganze Zolltarifwerk in Mißkredit zu bringen, kann man sich nicht wohl verschließen. Mögen die Vorstellungen von dieser Belastung auch stark übertrieben sein und die wohlthätigen Rückwirkungen der Getreidezölle auf die Gesamtheit in ganz unbilliger Weise unbeachtet gelassen werden, so hat das Centrum doch sozialpolitisches Verständnis genug, um über den Widerspruch der Arbeitermassen nicht einfach zur Tagesordnung überzugehen. Vor Jahr und Tag hat es daher schon erklärt, daß es die Mehrerträge aus einer etwaigen Erhöhung der Getreidezölle verwendet wissen wolle, um den Arbeitern an anderer Stelle eine Erleichterung für die Belastung zuteil werden zu lassen. In erster Linie wies es auf die Verwendung der Mehrerträge zur Durchführung der Witwen- und Waisenversorgung der Arbeiter hin. Auch der Reichskanzler hat im Reichstage erklärt, die Regierung beabsichtige, sie zum Wohle der wirtschaftlich Schwachen zu verwenden. In dem Zollgesetzentwurf steht indes nichts davon, und auch in der umfangreichen Begründung haben wir nichts gefunden.

Das Centrum wird dagegen nicht mit Schweigen über die Sache hinweggehen, sondern entschieden die Forderung erheben, daß die Mehreinnahmen aus den Getreidezöllen eine soziale Verwendung finden. Es ist nicht gerade gesagt, daß das die Witwen- und Waisenversorgung sein müsse. Man könnte auch an die Aufhebung eines Finanzzolles oder einer Steuer denken, die den Massenverbrauch belasten, z. B. der Salzsteuer, auf die früher schon wiederholt hingewiesen wurde. Ihre Aufhebung würde ohne Zweifel eine dankenswerte Erleichterung für die arbeitenden Klassen sein. Doch scheint uns die Witwen- und Waisenversorgung, die das Centrum von Anfang an ins Auge gefaßt hat, den Vorzug zu verdienen. Man weiß nicht, ob die Getreidezölle einen die Salzsteuer ersetzenden Mehrertrag liefern werden; man hat keine Gewähr für die Regelmäßigkeit und die Dauer dieser Mehr-

erträge. Hebt man nun eine Steuer auf, die einen regelmäßigen und sicheren Ertrag liefert, so könnte man hinterher wegen des Erlapses in Verlegenheit geraten und nach neuen Deckungsmitteln suchen müssen. Daß in ein paar Jahren die Erleichterung gar nicht mehr als solche und damit auch nicht als wohlthätige Wirkung der Getreidezölle empfunden würde, wollen wir nur nebenbei erwähnen, da es mehr taktisch als praktisch ins Gewicht fallen könnte.

Anders verhält es sich, wenn wir die Mehrerträge absondern, um einen Fonds zu bilden, aus dem später Beiträge zur Witwen- und Waisenversorgung gebildet werden könnten. Es käme dann nicht so sehr darauf an, ob die Erträge in einem Jahre größer oder geringer wären. Der Fonds würde nur rascher oder langsamer anwachsen und die für den Zweck wünschenswerte Höhe erreichen. Daß wir früher oder später die Witwen- und Waisenversorgung werden einführen müssen, ist eine Ueberzeugung, die nicht allein vom Centrum vertreten wird. Sogar der verstorbene Frhr. v. Stumm war ein eifriger Befürworter derselben. Auch laue Anhänger und selbst Gegner einer Fortführung der Sozialreform werden den Gedanken nicht abweisen können. Bringt diese Versicherung auf der einen Seite eine Belastung, so auf der anderen Seite eine wesentliche Erleichterung der Armenpflege. Die Belastung wird um so geringer, und die Erleichterung um so größer sein, je größer der Beitrag des Reiches zu der Versicherung ist, und dieser kann um so größer sein, je größer das aus den Getreidezoll-Mehrerträgen angesammelte Kapital ist.

Man hat den Vorschlag des Centrum gleich bei seinem ersten Auftauchen und dann später öfter als phantastisch und unausführbar bekämpft. In der angegebenen Form ist er aber doch sehr leicht durchzuführen. Man weiß, um wieviel Prozent die Getreidezölle erhöht worden sind, und wieviel Ertrag sie geliefert haben. Also legt man einen der Erhöhung entsprechenden Prozentsatz beiseite. Noch beliebter ist der Einwand, die Mehrbelastung infolge der Getreidezölle drücke sich in den Mehrerträgen der Zölle nur zum kleinsten Teile aus, da auch der Preis des inländischen Getreides steige. Das ist richtig. Allein eine Erhöhung des Zolles ist doch nur einmal für die Landwirtschaft notwendig. Daß sie mittelbar auch der Gesamtheit und auch den Arbeitern zugute kommt, ist eine Thatsache, die sich diese viel zu wenig gegenwärtigen, die wir indes nur nebenbei erwähnen wollen. Wenn nun eine Zollerhöhung unvermeidlich ist, so ist es doch jedenfalls vorteilhafter für die Arbeiter, wenn wenigstens der direkte Mehrertrag aus den Zöllen zu ihrem Besten verwendet wird, als wenn auch dieser in der allgemeinen Reichskasse

verschwindet. Eine volle direkte Kompensation für die Mehrbelastung durch die Zölle ist unmöglich, aber darum braucht man doch noch nicht auf jede Kompensation zu verzichten. Wenn erst ein ansehnlicher Fonds angesammelt ist, mittels dessen die Beiträge der Arbeiter zur Witwen- und Waisen-Versicherung herabgesetzt oder die Witwen- und Waisenpensionen erhöht werden können, so werden auch die Arbeiter diese Wirkung der Getreidezölle schätzen lernen.

Einigermassen gespannt darf man sein, wie die Sozialdemokraten und die Freisinnigen sich zu der Forderung des Centrum stellen werden. Werden sie es vorziehen, die Mehreträge der nun einmal unvermeidlichen Getreidezölle in der Reichskasse verschwinden zu lassen und damit den Arbeitern die ihnen zugeordnete Wohlthat vorzuenthalten, oder werden sie zeigen, daß es ihnen ernst ist mit den Klagen über die Mehrbelastung, und daher die angebotene Milderung durchsetzen helfen?

## Tages-Greignisse.

Deutschland. + Berlin, 30. Nov. Die Zentrumsfraction wird am Montag vor der Plenarsitzung nochmals zur Besprechung der Zolltarifvorlage zusammentreten. Bei der ersten Sitzung im Plenum werden namens des Centrum die Abgg. Dr. Spahn, Herold und Speck sprechen. „Das Centrum wird, meint die „Deutsche Tagesztg.“, nach alter und erprobter Gepflogenheit seine Karten jetzt noch nicht aufdecken, — schon deswegen nicht, weil eine Einigkeit innerhalb der Partei bisher kaum erzielt sein dürfte.“ Werden denn etwa die Konservativen ihre Karten schon ganz aufdecken und sind denn sie in allem einig? Steht etwa die ganze Fraction auf dem Standpunkte der „Deutschen Tagesztg.“ und der Führer des Bundes der Landwirte? Wer die „Kreuzztg.“ in letzter Zeit auch nur flüchtig gelesen hat, weiß, daß es nicht der Fall ist. Die „Deutsche Tagesztg.“ erwähnt, wenn die Regierung zu weiterer Berücksichtigung der berechtigten landwirtschaftlichen Forderungen nicht geneigt sei, so sei das Schicksal der Vorlage besiegelt, sie werde nicht angenommen werden. Will die „Deutsche Tagesztg.“ behaupten, die konservative Fraction verstehe unter den „berechtigten“ Forderungen die von den Bündlern erhobenen? Sie hütet sich wohl, Zahlen zu nennen. Das würde geschehen, wenn die Konservativen sich darüber einig und entschlossen wären, nicht davon abzugehen.

Polnische Flugblätter, die zum Boykott deutscher Waren auffordern, werden nicht nur in Galizien in Massen verbreitet, sondern sind teilweise auch schon über die Grenze gedrungen. Selbst unter den Berliner Polen gehen, wie ein

Tochter hatte neben ihm bei einem Strickstrumpfe Platz genommen. Nun beide die Pelze abgelegt, sah man erst die Schönheit des Greises, wie die reizende Anmut der Tochter. „Seien Sie willkommen, Herr Baron!“ rief der alte Herr dem Eintretenden mit jugendlicher Munterkeit zu „was bringen Sie heute, Gesellschaftliches oder Geschäftliches?“ Der General hatte den Baron auf den Jagden in der Umgegend kennen gelernt und hielt viel auf denselben, da er ein trefflicher Jäger war.

„Dieses Mal, Excellenz,“ lautete die Antwort, „etwas Geschäftliches!“ „Dann, Elise, laß uns, bitte, allein!“ bat der General. „Baron!“ warf hier der Gast ein, „ersuche, das anädige Fräulein nicht zu inkommodieren; es ist ja nichts Geheimnis!“

„Sie sind sehr liebenswürdig, Herr Baron; bedenken Sie aber gefälligst, daß dieses Geld meiner Tochter gehört, welche ohne die zehntausend Thaler, falls mir einmal was Menschliches begegnen sollte, bettelarm sein würde. Denn was ist heute dieses Haus und das Möblement wert? — Es ist also wohl darauf zu achten, daß die Anlage ganz sicher sei!“ „Ganz sicher, Excellenz, denn ich bürge dafür; das Geld kann auf meinem Gute selbst angelegt werden.“

Ein Lächeln erhellte das brave Soldatengesicht für eine Weile. „Gut lieber Baron; entwickeln Sie mir den Plan, ich bin gespannt auf ihre Idee!“ „Sehen Sie Excellenz,“ nahm nun jener das Wort, „ich habe mir ein Grundstück in der Nähe von Berlin gekauft, das ich in ein kleines Hotel umwandeln will. Ich habe mir ein Grundstück in der Nähe von Berlin gekauft, das ich in ein kleines Hotel umwandeln will.“

„Gut lieber Baron; entwickeln Sie mir den Plan, ich bin gespannt auf ihre Idee!“ „Sehen Sie Excellenz,“ nahm nun jener das Wort, „ich habe mir ein Grundstück in der Nähe von Berlin gekauft, das ich in ein kleines Hotel umwandeln will.“

## (:) Dem König Schach.

Historische Novelle von Karl Cassau.

(Nachdruck verboten.)

I.  
Es ist eine alte Geschichte,  
Doch bleibt sie ewig neu,  
Und wenn sie just passiert,  
Dem bricht das Herz entzwei.

Erst zweimal zwölf Tage des verhängnisvollen neuen Jahres 1756 waren aus dem Schooße der Zukunft in das Dasein der Gegenwart getreten, und der gestrenge Herr Januarius hatte die Erde mit einem dicken Schneetalar umhüllt, als in der alten schlesischen Stadt Breslau sich ein reges Leben entfaltete. Mitten im hellsten Schneegestöber sah man aus den Fenstern der meisten Häuser die schwarz-weiße Fahne wehen, denn, obwohl erst wenige Jahre dahingeflossen waren in den Strom der Ewigkeit, seit Friedrich II. von Preußen sich die einst seinen Ahnen vorenthaltenen schlesischen Besitzungen angeeignet und in den beiden schlesischen Kriegen gekämpft, so hatte man doch den neuen Landesvater, der sich der Interessen des Landes, derjenigen jeder Stadt und jeder Gegend so liebevoll und sorgenvoll angenommen, schon sehr lieb, und darum sollte heute eine große Schlittenfahrt, verbunden mit Maskerade im Geschmacke damaliger Zeit, den Geburtstag des Landesherren mit feiern helfen.

Schon hörte man in der Ferne das Geklingel der Schlittengelände, da setzte sich auf dem Balkon eines hohen Hauses „am Ring“, dicht in einen Pelz gehüllt, ein alter Herr mit martialischem Gesichtsausdruck in einen Lehnstuhl nieder; neben ihm nahm, ebenfalls in Pelze gehüllt, eine junge Dame Platz. Repräsentierte der alte Herr mit steifem Schnurrwuchs und langem Zopfe den alten Eisenfresser und den echten Typus des damaligen Soldatentums, so konnte die junge Dame als eine Vertreterin echter Weiblichkeit gelten. Dunkle Augen belebten ein rosiges, feingekchnittenes Gesichtchen, während die Pelze das dunkle, aber weiß gepuderte Haar verbargen.

„Sie kommen, Papa!“ rief die Dame im hellen Lächeln, und bog sich weit über den Balkon hinaus.

Und da brauste sie daher, die wilde Jagd, ein echter Karnavalszug, belebt von hundert phantastischen Gestalten, die behende hin und her wogten. Besonders zeichnete sich ein Reiter an der Spitze des Zuges in der Rüstung Armins, des deutschen Helden, aus, der sein Pferd unter dem Balkon mit Eleganz parierte und turbettieren ließ, wobei er feurige Blicke nach der jungen Dame hinaufwarf.

„Das ist Le — Strachnig, wollte ich sagen!“ flüsterte sie ihrem Vater verschämt zu.

Der alte General aber brummte:

„Kostet schweres Geld der Mummenschanz; doch — Jugend hat nicht Tugend!“

Die Musik des Zuges schnitt das weitere Gespräch ab, indem sie unter dem Balkon des Generals plötzlich intonierte: „Heil unserm König Heil!“ wobei die Schlitten hielten, um dann mit einem lustigen Marsche weiter zu ziehen.

Da klingelte von der entgegengesetzten Seite ein anderer Schlitten herbei, sah sich aber genötigt, an die Seite zu fahren, und still zu halten, bis der Zug vorüber war. Murrend hatte der Besasse des Gefährtes dem Zuge nachgesehen, nun befahl er dem Kutscher, weiter zu fahren, bis der Schlitten vor dem Gebäude mit dem Balkon anhielt. Der Herr stieg aus und schritt in das Haus. Auf seine Frage nach dem Hausherrn führte ein Diener den in Pelz gekleideten Mann mit einem Paar grauer, scharfer Augen, die überall und nirgends hindurchdringen schienen, die Treppe hinauf bis an das Zimmer, an dem mit großen Buchstaben stand: „General von Voynen“.

„Wen melde ich?“ fragte der Diener, ein intelligenter, gewandter Mensch.

„Baron Warkotich von Strehlen!“

Der Bediente erschien auch bald wieder und nötigte den Fremden einzutreten.

Der alte Herr, den wir vorher auf dem Balkon sahen, saß nun im Sofa und rauchte seine Mittagspfeife; seine

Berichterstatter meldet, die Aufrufe mit der Ueberschrift: „Kauft nicht bei Deutschen!“ von Hand zu Hand. In den Flugblättern wird besonders zur Boykottierung der deutschen Kaufleute und Fabrikanten bei den bevorstehenden Weihnachtseinkäufen aufgefordert. Die Boykottaufrufung enthält folgenden Passus: „Brüder, Landsleute, denkt an die preussischen Greuel, an die Schmach, die man uns angethan, hütet Euch wohl, in die Hand Eurer Kinder Sachen zu legen, die von denen stammen, welche die Hände polnischer Kinder blutig gefärbt.“ In der That haben verschiedene hiesige Firmen aus Galizien und Russisch-Polen Abbestellungen bereits bestellt. Waren erhalten, verschiedentlich sogar Schreiben ihrer dortigen Kunden, daß sie sich aus nationalen Beweggründen veranlaßt sähen, alle Geschäftsbeziehungen mit Preußen abzubrechen. — Die deutsche katholische Presse hat die Uebertragung des konfessionellen Streites auf das geschäftliche Gebiet stets abgelehnt, und wenn irgendwo einmal der Ruf nach Boykottierung protestantischer Kaufleute und Handwerker erhoben wurde, sofort Einspruch dagegen erhoben. Wir können den Polen in ihrem eigenen Interesse nur raten, den Kampf um die Muttersprache nicht auch auf das geschäftliche Gebiet zu übertragen. Sie haben in dieser Beziehung schon reichlich genug geübt, allem Aufsehn nach schon weit mehr, als die Deutschen ihnen gegenüber. Wollen sie es noch weiter so treiben, so dürfen sie sich doch nicht beklagen, wenn die Deutschen auch sie geschäftlich boykottieren. Einerseits über erlittenes Unrecht lamentieren, andererseits die Deutschen auf jede Art herausfordern, das paßt schlecht zusammen. Die Sympathien der deutschen Katholiken für die Polen sind nach unserem Empfinden nicht so stark, daß sie alle und jede Herausforderung von ihnen geduldig hinzunehmen geneigt sind. Der Prozeß wegen des Breschener Kravattes hat doch so starke Streiflichter auf den polnischen Fanatismus auch gegenüber den deutschen Katholiken geworfen, daß die Polen allen Anlaß hätten, auch einmal in sich zu gehen.

— **Zum heiligen Eheschloß.** Wie der „Voss. Ztg.“ aus Koburg berichtet wird, sieht die Veröffentlichung eines Dekrets bevor, das die Ehe des Großherzogs ohne Angabe des Grundes trennt. Die Großherzogin bleibt bei ihrer Mutter. Sie hat von dieser ein jährliches Einkommen von 40000 M.; ob etwas von Hesse hinzukommt, ist zweifelhaft. Das Töchterchen geht vorläufig mit ihr; später gewinnt der Vater gewisse Rechte über sein Kind. Daß die Großherzogin den Titel „Großherzogin“ ablegt, ist unwahrscheinlich.

— **Mangel an Regierungsaffessoren.** Noch vor wenigen Jahren war die Zahl der Anwärter für den höheren Verwaltungsdienst in Preußen so groß, daß die Regierungspräsidenten in der Zahl der von ihnen anzunehmenden Regierungsreferendare beschränkt werden mußten. Jetzt besteht wie die Berl. Pol. Nachr. bemerken, umgekehrt ein erheblicher Mangel an Regierungsaffessoren, obwohl in verschiedenen Fällen bei der Stellungsveranlassung beschäftigte Justizbeamte in den Verwaltungsdienst herübergenommen worden sind. Es ist insbesondere nicht immer möglich, den Landräten in dem Umfang, der so wohl im Interesse der landrätlichen Verwaltung als der Schulung der jüngeren Beamten im Verwaltungsdienst erwünscht wäre, Affessoren als Beihilfe in ihren Geschäften beizubringen. Auch haben die Ressortminister es sich versagen müssen, Regierungsaffessoren, welche nach ihrem Examen einen längeren Urlaub zum Zwecke von Studienreisen im In- und Auslande begehrt, diesen Urlaub zu bewilligen, so erwünscht es an sich ist, wenn die Anwärter des Verwaltungsdienstes ihre Ausbildung und Anschauung bei Studienreisen dieser Art erweitern und vertiefen.

— **Juristische Fakultät in Münster.** Die Nachricht, daß die Staatsregierung aus finanziellen Gründen davon abgesehen habe, durch den nächstjährigen Etatshaushaltsetat die Mittel zur Einrichtung einer juristischen Fakultät an der Akademie in Münster bereitzustellen, trifft, wie die Kreuztg. aus zuverlässiger Quelle hört, nicht zu; vielmehr habe der Finanzminister in Anerkennung der Wichtigkeit der Angelegenheit trotz der ungenügenden Gestaltung des Etatshaushalts für das kommende Etatsjahr seine Zustimmung zu der Ausbringung der Mittel bereits ausgesprochen unter der Voraus-

nahe bei Strehlen liegt ein Vorwerk, welches jetzt einem Besitzer in Wolfswitz gehört. Es ist mit dem dazu gehörigen Landkomplex unter Brüdern zur Summe fünfzehntausend Thaler wert; mir bietet es der Besitzer jetzt für zehntausend Thaler an! „Warum so billig, lieber Baron?“ „Wartotisch zwinkerte mit den Augen.“ „Krieg!“ flüsterte er.

„Nicht doch!“ wehrte der Alte ab. „Doch, doch, Excellenz; meine Quellen sind sicher! Aber nicht hier, in Sachen wird es losbrechen, das Gewitter!“ „Das wäre!“ Und Kriegslust malte sich in dem alten Soldatengesicht.

„Excellenz könnten ja auf diese Besingung eine Hypothek bekommen; vorerst gebe ich Ihnen einen Handschein.“

„Entschuldigen Sie, lieber Baron; ich überlege bis morgen; haben Sie die Güte, morgen einmal wieder vorzufahren?“ „Unbeforget, Excellenz; ich bleibe heute in der Stadt. Also auf Wiedersehen!“

„Vergeben Sie, lieber Baron. Wenn Sie einmal in der Stadt bleiben, darf ich Sie vielleicht zu einer kleinen Geburtstagsfeier einladen; wir begehen heute den Namenstag Seiner Majestät in meinen Räumen.“

Der Baron zog ein süß-saures Gesicht.

„Wird mir eine Ehre sein!“

Dann empfahl er sich bestens.

Einige Stunden später waren die Treppen des von Boylen'schen Hauses mit Teppichen belegt und mit hohen Gewächsen aus dem Gartenhause besetzt, während die oberen Gemächer ebenfalls festlich erhellte und geschmückt waren.

Der alte Herr ging, auf den Arm seiner Tochter gestützt, durch das Haus und inspizierte die getroffenen Vorrichtungen.

„Der Matthias Kappel ist doch eine Perle von einem Diener, Elise!“ meinte der alte Herr. „Wenn ich einmal nicht mehr bin, behalte ihn ja bei Dir!“

„Pfui, Papa! Du weißt, daß ich davon nichts hören

sehung, an deren Erfüllung nicht zu zweifeln ist, daß die bereits mündlich zugesagten mäßigen Kostenbeiträge der Provinz und der Stadt Münster rechtsverbindlich übernommen werden.“

Die neuen Bismarckbriefe enthalten aus der Zeit, da der „eiserne“ Kanzler seinen Frieden mit Rom machte, ein interessantes Schreiben Bismarck's an den Kaiser über die Entlassung des Kultusministers Falk; es lautet:

Berlin, 13. Juli 1879.  
Eurer Majestät danke ich allerunterthänigst für das gnädige Handschreiben vom 9. d. Mts. Der Adelsstand wird Friedenthal ohne Zweifel erwünscht sein; so wie ich Falk beurteile, würde er es vorziehen, wenn derselbe nicht ihm, sondern nur seinem Sohne verliehen würde; dagegen dürfte für Falk meines ehrsüchtigen Sohnes das fürhaltende Rang und Titel eines Staatsministers außer Dienst angezeigt sein, da er sich in den schwierigen und aufreibenden Kämpfen des Kirchenstreits 7 Jahre lang mit großer Tapferkeit und Verlust seiner Gesundheit geschlagen hat. Sein Name hat dadurch im Lande und nicht bloß bei der liberalen Partei, viel Anhang, und er selbst große Anerkennung gewonnen. Ich würde es aus diesem Grunde auch politisch sehr nützlich halten, seinem Rücktritt das Ansehen zu geben, daß er in Gnaden aus Eurer Majestät's Dienst scheidet.

Was die Stellung Seiner Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen betrifft, so bin ich darüber, ob derauf, wenn Höchstselbe nach Gottes Rathschluß regiert, grundsätzlich liberal regiert werden wird, nicht unterrichtet. Ich weiß es nicht und habe für meine Person Zweifel; jedenfalls vermuthet ich, daß diese Richtung, wenn sie eintreten sollte, nicht dauernd sein wird. von Bismarck.

— **Wiesbaden, 30. Nov.** Bei der heutigen Reichstagserversammlung im 2. Wahlkreise des Regierungsbezirks Wiesbaden erhielten nach bisheriger Zählung Bartling (nat.) 4813, Fuchs (Str.) 3651, Dr. Crüger (frei. Volkspartei) 5555, Dr. Quard (Soz.) 8521 Stimmen. Eine Anzahl Bezirke fehlt noch. Stichwahl zwischen Crüger und Quard wahrscheinlich. Der Wahlkreis war bisher durch einen Freisinnigen vertreten.

— **Österreich-Ungarn.** Wien, 30. Nov. Die Forderungen des Kriegsministers im gestrigen Kronrat sollen auf die Neueinstellung von 100 Bataillonen Infanterie abzielen, damit die Monarchie mit der Armeeremehrung der großen Nachbarstaaten Schritt hält und auf ihrem alten Niveau der Vindictfähigkeit erhalten werden kann. Die beiderseitigen Finanzminister wiesen aber auf die Unmöglichkeit hin, diesen Forderungen finanziell nachzukommen, zumal noch die Artilleriemehrung und die neuen Geschütze große Ausgaben erfordern würden. Die Diskussion war von großer Forderung beherzigt, so daß die Geschützfrage nur dürftig zur Geltung kommen konnte. Eine Entscheidung wurde natürlich noch nicht getroffen. Man glaubt, der Kriegsminister werde seine Forderung erheblich herabsetzen müssen.

In einem Schreiben an seine Wähler sagte der Reichsratsabgeordnete Karl Hermann Wolf, daß Gründe privater Natur ihn zwingen, aus dem öffentlichen Leben zu scheiden. Er bestätigt damit das Gerücht, daß seine Haltung gegenüber der Familie seines Jugend- und Parteifreundes den letzten Anstoß zu seinem Rücktritt von der politischen Szene gegeben hat. Schönerer, der sich seit langem durch Wolf an die Wand gedrückt sah, griff den Anlaß auf, berief eine Versammlung der altdeutschen Abgeordneten und erklärte, mit dem unblutigen Zweikampf, den Wolf dieser Tage hatte, sei seine Ehre nicht rein gewaschen. Er müsse aus dem politischen Leben scheiden oder werde aus der Partei ausgestoßen werden. Es kam zu stürmischen Auftritten, in denen die Schönerergruppe die Oberhand behielt, und Wolf wurde beinahe gewaltsam aus dem Saal geführt. Jedenfalls werden mit Wolf einige Mitglieder der altdeutschen Vereinigung austreten.

— **Südamerika.** Kolumbien. Aus Colon, 29. Nov., wird telegraphiert: Gestern vormittag fand ein wenig erhebliches Gefecht bei Bobid statt, wo die Liberalen ihren letzten Widerstand leisteten. Heute um 11 Uhr vormittags nahmen die Kommandanten der Kriegsschiffe, die von starken Militärabteilungen begleitet waren, die Uebergabe Colon's von den Liberalen entgegen und übergaben alsdann die Stadt Dr. Alban. Es herrscht vollständige Ruhe. Die Regierung hat gesiegt.

mag,“ entgegnete Elise von Boylen und schmeigte sich an den alten Herrn an, der bedenklich den Kopf wiegte.

Und jetzt kamen schon die ersten Gäste, unter denen sich ein hochgewachsener, überaus schöner Infanterie-Leutnant mit dunklem Haar und dunklen Augen befand, den das schwarze Schnurrbartchen nicht ähnelte, während ihm die rote Uniform mit den engen ungarischen Beinleidern und Stiefeln wie angegossen saß. Er bemächtigte sich sogleich des Fräuleins, welches er durch seine interessante Unterhaltung derartig zu fesseln wußte, daß es fast in derselben aufging. Nun, ein jeder wußte es ja, daß Leopold von Strachnitz die schöne Elise von Boylen verehrte, und daß sie ebenso ihn nicht ungern sah, wie auch der alte General selbst sein Auge wohlgefallig auf dem tüchtigen jungen Manne ruhen ließ. Schade nur, dem jungen Leutnant ging außer dem adeligen Namen auch jenes höhere Ansehen ab, das ein größerer Güterbesitz verleiht. Freilich, der alte Boylen hätte nicht ungern gesehen, daß Elise den Baron von Wartotisch, der ihr eine Zeitlang sehr merkwürdig den Hof machte, zum Gemahl gewählt hätte, aber zwingen wollte er sein einziges Kind nicht, zumal der junge Strachnitz es ihm auch angethan hatte.

„Ich erkenne Sie gleich, Leopold“, neckte ihn jetzt das junge Mädchen, „nur einer kann sein Pferd so — quälen!“

Er lachte.

„Und nur für eine hatte ich mich so geschmückt! Und diese nennt die schönsten Reiterkünste — Tierquälerei!“

Sie lachte ebenfalls, und was sie ihm dann zuflüsterte, ging im Geräusche der unterdes bedeutend angewachsenen Gesellschaft verloren.

Die Gäste verteilten sich indeß in den verschiedenen Zimmern; die älteren Herren spielten ihren P'ombré (ein Kartenspiel), die junge Welt schwatzte und lachte, bis sich der Wunsch nach einem Liebesregie, um welches Elise, welche über eine ungewöhnlich schöne Stimme und eine glänzende Fertigkeit auf dem Klaviere zu verfügen hatte, ge-

— **!-! Krieg in Südafrika.**  
Röln, 29. Nov. Das Kölner „Westdeutsche Volksblatt“ veröffentlicht einen von einem bei der englischen Armee kämpfenden Offizier, einem Schweizer, stammenden Brief, worin der Offizier berichtet, bei gefallenen oder gefangenen Buren habe er stets moderne englische Gewehre sowie dazu gehörige Munition gefunden. Auf Grund geheimer Nachforschungen habe er festgestellt, daß die Waffen von einer englischen Firma geliefert und auf englischen Schiffen den Buren zugeführt wurden. Schiffe mit diesen Waffen landen in Kapstadt, Port-Elizabeth, Durban, Laurens-Markes. Die Sendungen nehmen Beauftragte der englischen Firma in Khaki-Uniform in Empfang. Diese leiten, als englische Offiziere verkleidet, den Transport auf Umwegen in die Burenlager bei Blakfontein, Jagersdrift und Mooldwie.

London, 30. Nov. Der Transportdampfer „City of Lincoln“, welcher aus Australien mit Pferden nach Kapstadt unterwegs war, wurde vom Unwetter überrascht, von 700 Pferden wurden 200 vom Blitz getödtet.

— **Aus Westfalen und Nachbarländern.**

× **Essen, 30. Nov.** Der Rheinisch-Westfälischen Zeitung zufolge sollte die heutige Beiratsung des Kohlenfonds die Kohlenpreise fest, die vom 1. April 1902 bis 31. März 1903 gelten, nur der Kohlenpreis gilt einseitig auf ein halbes Jahr. Für minderwertige Sorten und Inzustrieflofen finden erhebliche Preisherabsetzungen (bis 2 M. pro Tonne) statt; die Preise für Hausbrand und bessere Sorten sind im Großen und Ganzen dieselben geblieben. Für Anthraciten 1, 2 und 3 ist keine effektive Preiserhöhung, nur eine scheinbare eingetreten, da die Kohlenpreise den tatsächlich bisher erzielten Verkaufspreisen entsprechen, was früher nicht der Fall war.

□ **Gelsenkirchen, 30. Nov.** In der Zeit vom 23. bis 30. November hat sich die Zahl der im Stadt- und Landkreise Gelsenkirchen vorgekommenen Typhuskrankungen von 823 auf 616 vermindert, 8 Personen sind gestorben, 215 als genesen entlassen.

□ **Düsseldorf, 30. Nov.** Die Maschine des nach Dortmund fahrenden Personenzuges 217 war gestern abend gerade mit Rangieren beschäftigt, als um eine Kurve biegend der von Duisburg kommende Schnellzug 24 Dortmund-Röln herangebraust kam und direkt auf die Maschine stieß. Lokomotivführer und Heizer retteten sich durch einen Abprung im letzten Augenblicke noch vor dem sonst sicheren Tode. Die Maschine wurde vollständig zertrümmert, auch die Maschine des Schnellzuges und einige Personenzüge erhielten bedeutende Beschädigungen. Die Beamten der Personenzugmaschine wurden infolge des Sprunges erheblich verletzt, ebenso Führer und Heizer der Schnellzugmaschine. Von den Passagieren erlitten ca. 5 Mann mehr oder minder bedeutende Verletzungen. Die Verletzten wurden bald in den Krankenhäusern in Düsseldorf überwiesen. Die Trümmer flogen bis auf die Straße, bis heute morgen waren die beiden Hauptgleise gesperrt.

□ **Düren, 30. Nov.** Von zuständiger Stelle wird wiederholt darauf hingewiesen, daß bei dem Eisenbahn-Unfall bei Vuir im ganzen nur drei Personen ihr Leben eingebüßt haben. Die bisher unerkannt gebliebenen Verletzte ist der August Reut aus Weitmünster. Das Befinden der Schwerverletzten ist verhältnismäßig gut. Der totgefallene Hilfsbremser Kraus liegt schwer verletzt aber bei zufriedenstellendem Befinden im hiesigen Krankenhaus.

□ **Kassel, 30. Nov.** Wie die Allgem. Ztg. meldet, sind zum Kon-turze des früheren Direktors der Aktiengesellschaft für Trebertrö-nung Schmidt im ganzen Forderungen in Höhe von mehr als 12700000 M. angemeldet worden.

□ **Emden, 30. Nov.** Bei starkem Weststurm wurde die Brigg Carl Emil, mit Koks von Emden nach Gothenburg fahrend, auf der Unterems schwer beschädigt und mußte nach Delfzijl flüchten. Vier holländische Emstlofen sind ertrunken. Antreibende Güter lassen weitere Unfälle vermuten.

— **Vermischtes.**

— **Freiburg i. Br., 30. Nov.** Der Bankdirektor Gräffer in Lörrach wurde wegen Unterschlagung von einer halben Million Mark und wegen Urkundenfälschung zu 6 Jahren Gefängnis verurteilt.

— **Zu dem Fall von religiösem Wahnsinn in Datten bei Forst in der Niederlausitz,** worüber wir in vor. Nr. berichtet haben, werden nunmehr Einzelheiten gemeldet, die den Thatbestand noch genauer erscheinen lassen, als zunächst angenommen wurde. Die verlorbene Bäuerin Frau Raschke ist im wahren Sinne des Wortes das Opfer ihrer von Wahnsinn besessenen Familie geworden, sie wurde, wie ihr eigener Sohn ausgesagt hat, zur Entführung ihrer Angehörigen von diesen getödtet. Der gestern in Datten eingetretene Kreisartzt hat bei der verstorbenen Frau Raschke Totschlag festgestellt, der durch die der Unglücklichen zuteil gewordenen Mißhandlungen seitens ihrer Verwandten hervorgerufen wurde. Der Tod der armen, selbst vom Verwahn befangenen Frau ist durch deren der fürchterlichen Scene vorangegangenes langes Fahren kulturreinigt worden. Was aber das treibende Motiv dieses für unsere Kultur tiefbeschämenden Verbrechens gewesen, das hat Paul Raschke, der Sohn des Opfers, bei

beten wurde. Strachnitz geleitete sie also an das Piano und wendete die Noten um, während das Fräulein, rosig angehaucht, mit wunderbarer Stimme sang:

„Ihr Blümlein an des Baches Rand,  
Sucht ihr Name längst bekannt;  
Ihr plaudert es gewiß nicht aus,  
Wie oft ich hieße um ihr Haus,  
Um ihren Schatten nur zu sein,  
In ihrer Nähe nur zu sein.“  
Ihr Lüste, die ihr droben zieht,  
Tragt still ihr zu mein Klageleid,  
Daß uns die kalte Welt so trennt,  
Die selten wahre Liebe kennt.  
Ich folg' ihr wie ihr Schatten nach,  
Bis ich sie einmal sprechen mag.  
Ihr Sterne hoch am Himmelzelt,  
Du sonnenhell bestrahlst Feld,  
Ihr habt mich hoch erfreut gesaut,  
Als ihre Lieb' sie mir vertraut.  
Sie ist mein Trost, mein Glück, mein Stern,  
Dum folg' ich ihren Spuren gern.“

Ausdauernder Beifall wurde der Sängerin zu teil, die noch das Lied „vom Schwan“ und die schönen Strophen von den beiden Königskindern“ vortragen mußte, dann aber glückend durch die eintretenden Musikanten abgelöst wurde, die zum Tanzen aufspielen sollten. Leo aber konnte Elise noch zuflüstern:

„Sie haben himmlisch gesungen, Elise!“  
Ein Druck ihrer Hand antwortete.

Und nun begann die junge Welt ihre Galoppaden und Contretänze, ihre Menuetts und Quadrillen, die Francaise und den deutschen Walzer; die alten Herren aber saßen, wie gesagt, beim P'ombré und Piquet, die älteren Damen beim Ecarrée in den Nebenzimmern, Mathias Kappel aber, jetzt in eine hübsche, blaue Livree gekleidet, an der Spitze von mehreren Bedienten, bot links und rechts Erfrischungen, Wein, Kuchen und dergleichen an.

(Fortsetzung folgt.)

seiner Verneuerung du-  
warum man Frau  
junge Mensch auf  
„Gott ist Licht; dar-  
Gott ist die Liebe; dar-  
streck verlangend na-  
ist ohne Blutvergieß-  
den Teufel auszutreib-  
fäähung! Ohne Ent-  
gerufen. Jetzt ist der  
und ziehen jetzt in de-  
ih, wie noch erwähnt  
Main gedruckt. Best-  
arzte die Lieberführ-  
des Amerikaners,  
vom Kreisarzt als  
Magd, einer Schme-  
Sorau, R.-L., Rott-  
wurden von sechs M-

— **Pamberg, 29.**  
Bismarck in Prie-  
aus, das erst nach  
gelöst werden sou-  
Ursache im Herdell-

— **Büsch, 29.**  
Winterthur hat in ei-  
und dann sich selbst  
geistige Störung

— **Madro, 29.**  
Regengüsse wurden i-  
Menschen wurden ge-

— **Meran, 28.**  
bei Meran acht G-  
Jahre alt sind und  
Der Vetter, Mathias  
das Durchschnittsal-

— **Auf dem G-**  
Jahre 1860 nicht w-  
Friedrich Albert von  
äußerte neulich den  
zu werden. „Ich m-  
er eine Thranen im  
denen liegen, die m-

— **Dr. Johann-**  
lands“ ist als geist-  
für ihn, konnte ab-  
geschehen ist, die Re-  
steine Menschenfeste  
wenn er es ruhig w-

— **Die Veräu-**  
der „Sieg“ immer  
B.: „Das wirst Du

— **Vielefeld,**  
der Seemanns- und  
morgen 6 Uhr 38  
offizielle Feier an-  
Frühjahr katifinden

— **Vielefeld,**  
vorbestrahlte Witwe  
hat am 2. August  
Miete wohnt, mit  
Das handfeste Wei-

— **Vielefeld,**  
14 Tagen Gefängni-  
Dersolltenbed  
Brantwein in  
Partie Staubtisch  
stahl wurde er  
raubes in zwei

— **Vielefeld,**  
Die Ehefrau des J-  
meyer, von hier  
Frauenstrümpfe ge-  
einem Verweise bei  
Otto Rusche von  
dem Bierlischer

— **Der Maurer S-**  
d. J. sich aus dem  
Aufsorderung nicht  
geschlagen und ei-  
Gefängnis. — Der  
Widerstand gegen  
Zischer Johann H-  
von dem Unternehm-  
erschwindelt. Stra-

— **Vielefeld,**  
verbrechens, began-  
Anlage der Rött-  
Halle. Er wurde  
beider August R-  
handlung in 5 J-  
die Staatsgewalt  
geklagte Arbeiter  
gesprochen. —

— **Vielefeld,**  
Deppe aus Ger-  
Laufe v. J. sich e-  
Frauensperson zu-  
fängnis.

— **Vielefeld, 2.**  
bände an der Nie-  
Ztg. mittelt. Hier  
erworben. Bisher  
Contag in Berlin.

— **Vielefeld, 1.**  
Ende vorigen Jah-  
lich. Bisher habe  
monatlich durchsch-  
fällt ein hübscher  
der Straßenbahn

— **Frankwe-**  
Zuhörer: W. Gö-  
schaft: Gerreshe-  
Kaufpreis beträgt

— **Bünde, 28.**  
Niedergang ist  
rührt geblieben.  
Weihnachtsgefahr  
brifen eine Verlä-  
wendig wurde, si-  
schlossen. Die F-

— **Gütersloh, 2.**  
und Baumeisters  
kurzerfahren erö-  
walter.

— **Gütersloh,**  
schrieben und ge-  
zwischen hier und  
wirklichung des R-  
melt und einfluß  
Landrat für das  
tinnen genußt.  
größten Nutzen



